

Buchbesprechungen

CAROLINE WITTING, *Reproduktive Autonomie. Über das Potenzial eines umstrittenen Begriffs* (Studien der Moraltheologie NF 10), Münster: Aschendorff Verlag 2018, 228 Seiten, 37,00 €. ISBN 978-3-402-11941-9.

Während mit den zunehmenden technischen Möglichkeiten der Reproduktionsmedizin der Begriff der reproduktiven Autonomie in der modernen Gesellschaft zum zentralen ethischen Grundkonzept avanciert ist, wird er vom Lehramt der katholischen Kirche als bedrohlich für das Lebensrecht und den Lebensschutz des Kindes von der Empfängnis an wahrgenommen. Ziel der vorliegenden, bei Stephan Goertz angefertigten Dissertation ist es, angesichts dieses Konflikts eine umfassende Analyse des Begriffs reproduktiver Autonomie durchzuführen, um zu erheben, welchen Autonomiebegriff jeweils das Lehramt und der gesellschaftliche ethische Diskurs voraussetzen, und um das Potenzial dieses Begriffs für eine angemessene ethische Bewertung menschlicher Reproduktion auszuloten. Nach der Entfaltung dieser Fragestellung (Kap. I) skizziert Vf.in in Kap. II die unterschiedlichen Positionen der modernen Gesellschaft, des Lehramts und (anhand verschiedener relevanter Autoren) der theologischen Ethik und damit den Ausgangspunkt der Untersuchung. Als weiterführend für die theologische Ethik zeichnet sich dabei eine Deutung von Autonomie im Sinne „relationaler Autonomie“ (34) ab.

Ausgehend von diesen Vorüberlegungen analysiert Vf.in in Kap. III zunächst die faktische Verwendung und Bewertung des Begriffs der reproduktiven Autonomie im ethischen Diskurs, und zwar anhand der Aussagen von Hille Haker als theologischer Ethikerin und Claudia Wiesemann als Medizinethikerin. Bei Haker wird deren Konzept der Elternschaft als leitend herausgestellt und dann entlang der Themen Pränataldiagnostik, In-vitro-Fertilisation und Präimplantationsdiagnostik als Maßstab verantwortlichen Handelns entfaltet. Der Begriff der reproduktiven Autonomie bedeutet dabei nicht Ablehnung jeder rechtlichen Regulierung oder das Recht auf ein gesundes Kind, sondern changiert zwischen Wahrnehmung der privaten Interessen und moralischer Selbstbindung, bezieht aber auch den gesellschaftlichen Rahmen zu ihrer Realisierung ein. Aufgabe der theologischen Ethik sei es, Eltern in der unbedingten Annahme ihres Kindes zu unterstützen (vgl. 62). Bei Wiesemann stellt Vf.in die Beziehungsperspektive der beteiligten Akteure als zentralen Gedanken heraus. Die einzigartige Beziehungsform der Elternschaft hat für Wiesemann entscheidende Relevanz für verantwortliches Handeln auch in der Reproduktionsmedizin. Vf.in zeigt, wie Wiesemann von hier aus die moralischen Konzepte Verantwortung, reproduktive Autonomie und Vertrauen in ihrer Bedeutung für verantwortlichen Umgang mit Reproduktionssituationen (z. B. Eizellspende, Kinder für homosexuelle Paare, Leihmutterchaft, Embryonen in-vitro, PND und PID) interpretiert.

Vor dem Hintergrund des Verständnisses von reproduktiver Autonomie zeigt Vf.in in Kap. IV, wie sich das Autonomie-Verständnis der katholischen Kirche davon unterscheidet. Sie untersucht, wie in entsprechenden lehramtlichen Äußerungen der Begriff der reproduktiven Autonomie verwendet wird und – anhand von Beispielen aus der Reproduktionsmedizin und der verantwortlichen Weitergabe des Lebens – wie das Lehramt den Spielraum verantwortlicher Entscheidungen der Eltern im Bereich der Reproduktion beurteilt. Dabei werden auch neue Differenzierungen in *Amoris laetitia* thematisiert. Schließlich wird beleuchtet, wie die katholische Kirche in Deutschland reproduktive Autonomie bewertet, wobei ein ambivalentes Verhältnis zum Konzept elterlicher Selbstbestimmung deutlich wird. Als gemeinsames Ergebnis zeigt sich, dass in all diesen Texten Begriffe wie reproduktive Autonomie, reproduktive Gesundheit und reproduktive Rechte in engen Zusammenhang mit dem Recht auf Schwangerschaftsabbruch gebracht und dann abgelehnt werden.

Auf der Basis dieser Analysen geht es Vf.in dann in Kap. V darum, Autonomie als ethisches Grundprinzip herauszuarbeiten. Sie greift zum einen aus philosophischer Perspektive auf Kants Autonomieverständnis in der Interpretation von Herta Nagl-Docekal (ohne Voraussetzung eines starken Vernunftbegriffs) zurück und versteht Autonomie schließlich als „Fähigkeit des Subjekts, sich an die moralischen Ansprüche zu binden, die aus dem gemeinsamen Personsein der Menschen resultieren“ (157), die es unter den Bedingungen der Endlichkeit zu verwirklichen gilt. Zum anderen zeigt sie unter Bezug auf Thomas Pröpper, dass Autonomie (verstanden als Freiheit, die auf die Freiheit anderer ausgerichtet ist und sie unbedingt anerkennt) als theologisch begründete Autonomie auch Bestandteil einer theologischen Anthropologie sein kann.

Ausgehend von diesen Überlegungen zum Autonomiekonzept allgemein, wird dann in Kap. VI ein theologisch-ethischer Begriff reproduktiver Autonomie entwickelt. Dazu weist Vf.in auf, dass sich am Begriff reproduktiver Autonomie ein zentraler Konflikt zwischen Kirche und moderner Gesellschaft zeigt, wobei – wie sich im Rückgriff auf Haker und Wiesemann zeigt – ein unterschiedliches Autonomie-Verständnis zugrunde liegt. Die Befürwortung reproduktiver Autonomie bedeute für Haker und Wiesemann nicht eine egozentrische Individualisierung beliebiger Wahlfreiheit, wie sie das Lehramt unterstelle und dann ablehne, sondern integriere die überindividuelle Dimension der Entscheidung sowie verantwortliche Elternschaft. Die Differenz liege eher auf begrifflicher als auf inhaltlicher Ebene, auch wenn es weiterhin normative Unterschiede gebe (vgl. 176). Eine prinzipielle Zurückweisung des Autonomiekonzepts sei deshalb nicht zwingend; in *Amoris laetitia* scheint sich sogar eine Annäherung anzudeuten. Vf.in zeigt dann in einem weiteren Schritt, dass der Autonomiebegriff inhaltlich so gefüllt werden kann, dass er theologisch-ethisch unverzichtbare Aspekte umfasst (vgl. 181), so dass auch aus Sicht theologischer Ethik die reproduktive Autonomie der Eltern zu respektieren ist. Dazu entfaltet sie noch einmal den bisher erarbeiteten Begriff reproduktiver Autonomie, zeigt dann aber auch wie die elterliche Autonomie durch die öffentliche Dimension, die die Reproduktion heute erlangt hat, und durch die Einflüsse gesellschaftlicher Wertvorstellungen und Rahmenbedingungen begrenzt wird. Dadurch werde den Eltern eine vorbehaltlose Annahme des Kindes erschwert. Theologische Ethik habe hier die Aufgabe, diese Annahme zu fördern und dazu zu ermutigen (vgl. 193). Abschließend schlägt Vf.in angesichts der Missverständlichkeit und Umstrittenheit des Autonomie-Begriffs vor, eher von „verantwortlicher Elternschaft“ zu sprechen.

Die Arbeit greift ein für die theologische Ethik brisantes und grundlegendes Thema im Konflikt zwischen Kirche und Gesellschaft auf und erarbeitet einen einleuchtenden hermeneutischen Vermittlungsversuch, jenseits der undifferenzierten Ablehnung des Autonomiekonzepts durch das Lehramt und jenseits eines Autonomieverständnisses im Sinne individueller Beliebigkeit. Darin liegen zweifellos der hohe wissenschaftliche Wert und die Bedeutung dieser mutigen Arbeit für den Ansatz der autonomen Moral. Der Aufbau und Gang der Untersuchung sind einleuchtend begründet, die verschiedenen angeführten Positionen und Ansätze werden sorgfältig erarbeitet und umfassend dargestellt. Eine wirkliche Auseinandersetzung mit einem liberalen und dünnen Autonomiekonzept und den entsprechenden normativen Aussagen findet freilich nicht statt – so wird auch der Embryo selbstverständlich als Person vorausgesetzt (vgl. 186). Der Schwerpunkt liegt eher auf dem innerkirchlichen Diskurs. Dies ist legitim und schmälert den Wert der Arbeit keineswegs.

Stephan Ernst